

Foto: Verena Kathrein



Thomas Pöschl geht fast jede Woche in die Kirche.

Impressum

Redaktion:
Raoul Löbber (Leitung),
Hannes Leitlein (Stellv. Leitung),
Merle Schmalenbach (Stellv. Leitung),
Fabian Klask, Andreas Öhler,
Christina Rietz

Anschrift Redaktion:
Christ & Welt
Konstanzer Straße 64, 10707 Berlin
Telefon: (030) 88 71 43 83
E-Mail: redaktion@christundwelt.de
Internet: www.zeit.de/christundwelt

Anschrift Verlag:
ZEIT Credo GmbH
Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: (040) 32 80 00

Geschäftsführer:
Dr. Rainer Esser, Patrik Schwarz (V.i.S.d.P.)

Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei
GmbH, 64546 Mörfelden-Walldorf

Abonnement Deutschland:
Abonnement DIE ZEIT
52 Ausgaben € 286,00;
Studentenabonnement DIE ZEIT
52 Ausgaben € 182,00

Abonnementbestellung
für die Extraausgabe der ZEIT
mit Christ & Welt:
Leser-Service, 20080 Hamburg
Telefon: (040) 42 23 70 70
Fax: (040) 42 23 70 90
oder **E-Mail:** abo@zeit.de

ANZEIGE

Stark gegen Nagelpilz

Nr. 1
gegen Nagelpilz

Ciclopoli
der einzige wasserlösliche Anti-Pilz-Lack

- + Einfach anzuwenden
- + Dringt tief ein
- + Wirkt stark und unsichtbar

almirall

*IMS Pharmatrend, 06/2017 Mittel gegen Nagelpilz, Abverkaufszahlen aus der Apotheke im Jahr 2018

Ciclopoli® gegen Nagelpilz
Wirkstoff: 8% Ciclopirox. Wirkstoffhaltiger Nagellack zur Anwendung ab 18 Jahren. Anwendungsgebiete: Pilzkrankungen der Nägel, die durch Fadenpilze (Dermatophyten) und/oder andere Pilze, die mit Ciclopirox behandelt werden können, verursacht wurden. Warnhinweis: Enthält Cetylstearylalkohol, örtlich begrenzte Hautreizungen (z. B. Kontaktdermatitis) möglich. Apothekenpflichtig. Stand: Januar 2017. Polichem SA; 50, Val Fleury; LU-1526 Luxemburg. Mitvertrieb: Almirall Hermal GmbH, Geschäftsbereich Taurus Pharma; Scholtzstraße 3; D-21465 Reinbek; info@almirall.de. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

»Damals hat man sich als Schwuler geschämt«

Homosexuell und katholisch, für Thomas Pöschl ist das eigentlich ganz normal. Ein Gespräch über eine Selbstverständlichkeit, die in der Kirche nicht selbstverständlich ist

Christ&Welt: Herr Pöschl, Sie sind homosexuell und katholisch. Wie passt das zusammen?

Thomas Pöschl: Ich habe mir beides nicht ausgesucht. Meine Mutter ist zwar evangelisch, mein Vater aber Katholik. Als sie heiraten wollten, hat seine Kirche verlangt, dass die Kinder katholisch getauft und erzogen werden. Also gingen mein Bruder und ich jeden Sonntag mit unserem Vater zum Gottesdienst. Auch heute noch bin ich fast jede Woche in der Kirche – dass ich schwul bin, ändert daran nichts.

C&W: Sie sagen »schwul«? **Pöschl:** Ja, ganz bewusst! Das Wort wird auf Schulhöfen immer noch als Schimpfwort verwendet. Ich will es entmystifizieren.

C&W: Wann haben Sie denn gemerkt, dass Sie schwul sind?
Pöschl: Das war in der Pubertät. Erst habe ich noch gedacht, das vergeht wieder – also habe ich mir nichts dabei gedacht. Nun, es ging aber nicht weg. Mit dem Coming-out habe ich trotzdem lange gewartet, bis ich Ende 20 war. Ich habe das sehr lange mit mir rumgetragen.

C&W: Woran lag das?
Pöschl: Damals hat man sich als Schwuler geschämt. Man wurde in allen gesellschaftlichen Gruppen mit spitzen Fingern angefasst. Ob in Parteien, Gewerkschaften oder Sportvereinen. Ich kann mich erinnern, dass sich an meiner Schule in Würzburg ein Lehrer in den Sommerferien umgebracht hat. Danach hat man uns gesagt: Der ist schwul gewesen. Der hat es nicht mehr ausgehalten. So war das Klima damals.

C&W: Welchen Einfluss hatte die Kirche damals auf Sie?

Pöschl: Das Thema Homosexualität – oder Sexualität überhaupt – kam zu dieser Zeit in der Kirche überhaupt nicht vor, anders als heute. Die Diskriminierung von Schwulen war aber eben nicht nur ein Problem der Kirche, sondern eines der gesamten Gesellschaft. Für meine Religiosität spielte jemand anderes eine größere Rolle als die Kirche: mein Religionslehrer.

C&W: Wieso? Was hat Ihr Lehrer gesagt?
Pöschl: Er war sehr liberal und hat mir ein Bild vermittelt von der Kirche als alter, schrulliger Tante. Die meint es mit

dir wahnsinnig gut, hat wahrscheinlich auch irgendwie recht mit manchem, was sie sagt oder von dir verlangt – aber sie ist halt auch von gestern. Und dann gehört eben beides dazu: Einerseits nicht alles zu missachten, was diese Tante sagt, aber sich auch nicht komplett davon gefangen nehmen zu lassen. Und an eine Sache erinnere ich mich wirklich noch sehr gut: Als es um die Antibabypille ging. Da meinte unser Lehrer, dass das Wichtigste sei, auf sein Gewissen zu hören, das einem ja von Gott gegeben worden ist. Dass das die Instanz ist, mit der wir letztlich vor Gott treten. Ich habe dann mit mir klären können, dass mein Schwulsein mit Gott vereinbar ist.

C&W: Wie haben Ihre Eltern reagiert, als Sie sich geoutet haben?
Pöschl: Positiv! Sie haben mir versichert, dass sie mich genauso lieben wie davor. Vielleicht haben sie es sich schon auch gedacht – ich hatte vorher noch nie eine Partnerin. Trotzdem haben meine Eltern das nicht gleich weitererzählt, auch sie haben das mit sich herumgetragen. Im Prinzip haben Eltern ja genau dasselbe Coming-out-Problem wie Schwule und Lesben selber, wenn sie von ihren Nachbarn gefragt werden: »Wie ist denn das jetzt? Wann bringt der Sohn denn mal eine Freundin mit?«

»Ich habe immer Gemeinden gefunden, in denen ich mich aufgehoben fühlte. Mit Pfarrern, die die menschliche Seite des Christentums in den Vordergrund gestellt haben.«

C&W: Haben Sie nach Ihrem Outing auch schlechte Erfahrungen in Ihrer Kirche machen müssen?

Pöschl: Ich habe mich niemandem gegenüber geoutet, bei dem ich negative Reaktionen befürchtet hätte. Aber ich kenne heute auch Schwule und Lesben, die ihre Gemeinde wechseln mussten.

C&W: In Ihren Gemeinden haben Sie sich immer wohlfühlt?

Pöschl: Ja, ich habe immer Gemeinden gefunden, in denen ich mich aufgehoben fühlte. Mit Pfarrern, die in ihren Predig-

ten zum Thema Sexualität nie mit erhobenem Zeigefinger herumgelaufen sind, sondern eigentlich immer diese aufrichtende, menschliche Seite des Christentums, die auch Jesus verkörpert, in den Vordergrund gestellt haben.

C&W: Und doch wird man ständig gekränkt als Schwuler in der katholischen Kirche ...

Pöschl: Man wird nicht gekränkt. Man wird gedemütigt. Wissen Sie, ich habe meinen Mann vor fast genau 25 Jahren kennengelernt. Als wir vor 16 Jahren unsere Lebenspartnerschaft geschlossen haben, kurz nachdem das Lebenspartnerschaftsgesetz in Kraft getreten ist, war das für uns und auch für meine Eltern und Schwiegereltern eine ausgesprochen wichtige Sache – aus unserer Sicht haben wir geheiratet. Damals hat sich aber auch die Glaubenskongregation geäußert: Die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft sei die Legalisierung des Bösen (macht eine längere Pause). Das war für mich die übelste Erschütterung.

C&W: Haben Sie an Ihrer Kirche in diesem Moment gezweifelt?

Pöschl: Nein. Auch Jesus hatte ständig nur mit Versagern zu tun. Und die größten Versager waren seine Jünger. Meine Lieblingsstelle in der Bibel ist die Emmaus-Geschichte: Als die Jünger Jesus nach seiner Auferstehung nicht erkennen, ist er geduldig und erklärt alles noch einmal von vorne. Das ist ein total starkes Bild, das mir die Motivation gibt, von dem, was ich spüre, zu sprechen und mich nicht von böartigen Personen runterziehen zu lassen.

C&W: Fühlen Sie sich persönlich verletzt?

Pöschl: Ja. Was mich am meisten trifft: Wenn Pädophilie und Homosexualität in einen Topf geworfen werden. Wenn gesagt wird: Missbrauch, das machen doch eh nur die Schwulen, die müssen wir ausmerzen. Da gibt es einige Kandidaten, die das regelmäßig machen.

C&W: An wen denken Sie da?

Pöschl: An Vitus Huonder zum Beispiel, den Bischof von Chur, und an Marian Eleganti, den dortigen Weihbischof, der gesagt hat, dass 80 Prozent der Opfer männlich sind und deshalb auch 80 Prozent der Täter schwule Männer seien. Aber es gibt inzwischen zum Glück auch andere Stimmen mit Gewicht – von Leu-

ten wie Ansgar Wüchepfennig. Das zeigt mir, dass wir doch nicht allein sind.

C&W: Haben Sie jemals daran gedacht, aus der Kirche auszutreten?

Pöschl: Ich kenne viele, die es nicht mehr ausgehalten haben und entweder ausgetreten oder zur evangelischen oder altkatholischen Kirche gewechselt sind. In meiner Gemeinde in Frankfurt aber fühle ich mich zu Hause – wir feiern regelmäßig lesbisch-schwule Gottesdienste. Es ist aber nicht nur der Umgang mit uns, der mich und viele andere hadern lässt.

C&W: Was noch?

Pöschl: Joseph Ratzinger hat als Papst die Situation noch verschärft mit seiner Grundhaltung, dass sich die Kirche als weltabgewandter Verein in ihr Schneckenhaus zurückziehen soll nach dem Motto: Wir im Vatikan gegen die böse Welt, die uns an den Kragen will. Da habe ich mich schon gefragt, was ich in der Kirche überhaupt noch will – das entsprach ja überhaupt nicht meinem Glauben! Papst Franziskus macht das jetzt aber genau umgekehrt, wenn er signalisiert, dass die Kirche für die Menschen da ist. Damit fühle ich mich gemeint.

C&W: Sie finden Papst Franziskus gut?

Pöschl: Ich finde gut, dass er sich nicht scheut, auf Menschen zuzugehen. Und dass er Barmherzigkeit, Mitmenschlichkeit, auch die Umwelt in den Vordergrund rückt – und nicht eine doktrinaire Seite der Morallehre.

C&W: Und dann bezeichnet er Schwulsein als Modeerscheinung ...

Pöschl: Ganz ehrlich: Als ich davon gehört habe, dachte ich mir: Wie lächerlich. Das kann ich überhaupt nicht ernst nehmen.

C&W: Trotzdem: Er hat es gesagt.

Pöschl: Ja, er hat aber auch mal gesagt: »Wenn jemand schwul ist und den Herrn sucht, wer bin ich, um ihn zu verurteilen?« Ich freue mich über diesen Papst, weil er der Kirche eine neue Weite gibt. Die evangelische Kirche hat in den letzten 25 Jahren die Botschaft verbreitet, dass Lesben und Schwule auch Kinder Gottes sind und keine Schädlinge. Dass es die Aufgabe der Kirche ist, sie anzunehmen. Dieser Schritt fehlt in der katholischen Kirche fast noch vollständig.

C&W: Müssen Sie sich manchmal für Ihren Glauben rechtfertigen?

Pöschl: Viele Schwule und Lesben ohne christlichen Hintergrund verstehen es überhaupt nicht, dass ich katholisch bin. Sie fragen mich, wie man einem Verein angehören kann, der einen immer nur schmäht und demütigt. Weil diese kränkelnden Stimmen ja auch immer die lauten Stimmen sind.

C&W: Was entgegnen Sie dann?

Pöschl: Erstens, dass es auch andere Stimmen in der Kirche gibt. Und zweitens, dass man diesen Leuten nicht die Kirche überlassen darf.

C&W: Und drittens, dass Sie es sich nicht ausgesucht haben?

Pöschl: Ja, genau. Aber heute wird man ja schon fast als bunter Vogel angeschaut, wenn man sagt, dass man katholisch ist. Der Laden ist an die Wand gefahren worden. Es kostet mich mehr Überwindung, zu sagen, dass ich ein gläubiger Katholik bin, als zu sagen, dass ich schwul bin.

C&W: Sie bleiben der Kirche aber treu ...

Pöschl: Für mich ist die katholische Kirche heute nicht mehr die alte Tante, sondern eine große Wüste mit etlichen Oa-

»Als die Jünger Jesus nach seiner Auferstehung nicht erkennen, ist er geduldig. Das ist ein total starkes Bild, das mir die Motivation gibt, von dem, was ich spüre, zu sprechen.«

sen, wo man gut leben kann und gut aufgehoben ist. Und der Wüstenteil ohne Oasen ist dann eben der, wo gewisse Bischöfe oder Menschen aus Rom sitzen. Ich jedenfalls habe meine Oase in meiner Frankfurter Gemeinde gefunden. Dort haben mein religiöses und schwules Leben auf wundersame Weise zusammengefunden.

C&W: Wieso wundersam?

Pöschl: Das erste Mal bin ich 1994 am Pfingstsonntag nach Frankfurt gefahren, um diesen lesbisch-schwulen Gottesdienst zu besuchen – ich weiß es noch genau. Da waren 40 oder 50 Leute, die gemeinsam einen ganz normalen Gottesdienst feierten und dabei aber zur Sprache bringen konnten, dass sie schwul oder lesbisch sind. Das wurde nicht einfach unter den Teppich gekehrt, sondern zum Beispiel in Fürbitten thematisiert. Ich fand das so schön, dass ich drei Monate später wieder hingefahren bin. Dort begegnete ich dann einem Mann, zu dem sich eine Liebe und Partnerschaft entwickelte. Mit diesem Mann bin ich jetzt seit 16 Jahren verheiratet.

Das Gespräch führte August Modersohn.

Thomas Pöschl, Jahrgang 1961, lebt in Offenbach und ist Vorstandsmitglied des Vereins Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche.

Darum bin ich noch dabei

Eine lebendige Kirche lebt von persönlichen Glaubenszeugnissen, nicht von Statistiken. Die regelmäßig veröffentlichten Berichte über Austrittszahlen, Finanz- und Missbrauchsskandale zeichnen das Bild von einem unaufhaltsamen Abwärtstrend. Dem entgegen steht die stilltliche Zahl von fast 45,5 Millionen Katholiken und Protestanten in Deutschland, während nur knapp 30 Millionen Konfessionslose zu verzeichnen sind. Letztere scheinen aber für ein Klima zu sorgen, das diejenigen, die noch zu ihrer Kirche stehen, in die argumentative Defensive zwingt. In loser Folge erzählen deshalb Menschen in der Christ&Welt-Serie »Darum bin ich noch dabei«, warum sie zu ihrem Glauben und ihrer Kirche trotz Konflikten und Krisen stehen. Mitgemacht haben bislang unter anderem: Astrophysiker Gerhard Börner, Unternehmer Claus Hipp, Religionswissenschaftler Michael Blume, die niedersächsische Justizministerin Barbara Havliza und der Obdachlosenhelfer Dieter Puhl.